

Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe

53. Ausgabe März 2012



Das Wiener Rohr (Sebastian Frese)

Die Oboisten und Fagottisten im Orchester
des Leopoldstädter Theaters (Theodore Albrecht)

1½ CDs des Theophil-Ensembles (Ursula Magnes)



Pepi, der Oboist oder: Die verwunschene Briefmarke

Editorial-Parodie mit Gesang

*Nacht. City-Café nächst Schwedenbrücke.
Der Präsident (Steirerjoppe) verschlingt das letzte
Stück vom gegrillten Tintenfisch, der Schreiber
(schwarzes Shirt) nippt Macchiato, blättert in der
Zeitung. Kellnerin.*

P r ä s i d e n t. Thaddädl, Thaddidl,
Thaddadl das muss hinein...

S c h r e i b e r. (blättert) Das wievielte
Griechenlandrettungspaket haben wir?

P r ä s i d e n t. Nein, nein, das brauchen wir
jetzt nicht ... Kasperl, der Fagottist oder: die
Zauberzither. Ist in der Leopoldstadt vier
Monate vor der Zauberflöte herausgekommen.
Ein Riesenwirbel, aber der Mozart hat's
gesehen und gesagt: keine Gefahr!
Kellnerin serviert ab.

P r ä s i d e n t. Mh! Hab schon lang keine
Calamari mehr gegessen...

*Er nimmt einen großen Schluck vom gespritzten
Holundersaft.*

P r ä s i d e n t. Marke kommt auch heraus...

S c h r e i b e r. (schaut von der Zeitung auf, skeptisch) Was für eine Marke?

P r ä s i d e n t. Eine Briefmarke. „Wiener Oboe“.
Willst auch zur Präsentation gehen?

Da spiel' ich mit dem Hörth und dem Plank ...

S c h r e i b e r. Mit „Wiener Oboe“? (kichert)

Von der Klangmarke zur Brie-hi-hi-hi-

Heftiges Lachen. Ein Schlund öffnet sich.

Mit einem Tusch verschwinden beide.

*Die Kellnerin am leeren Tisch, klaubt eine
Briefmarke mit Abbild des Gastes in der
Steirerjoppe auf. Elegische Oboenklänge.*

B r i e f m a r k e. (singt) Alles wird
teurer, d' Parkschein, d' Griechen, d' Mit-
gliedsbeiträg' sogar/ aber der Mozart
sagt, aber der Mozart sagt: / Keine Gefahr!
Keine Gefahr! *Musik bricht ab.*

K e l l n e r i n. (wirft die Marke weg)

Zum Glück gibt's heutzutage E-Mails.

B r i e f m a r k e. (aus dem Mistkübel)

... dädl, didl, dadl ... das muss hinein...

Vorhang.

Einladung zur

GENERALVERSAMMLUNG

Sonntag, 18. März 2012, 15 Uhr

Mnozil's Gastwirtschaft Zum Kellergwölb
1010 Wien, Seilerstätte 13

Tagesordnung:

Beschlussfähigkeit

Bericht des Obmannes

Bericht des Kassiers

Bericht des Rechnungsprüfers

Entlastung des Kassiers

Beschlussfassung über diverse Vorhaben

Allfälliges

Einige wichtige Auszüge aus den Statuten:

§4: Anträge zur Generalversammlung sind mindestens fünf
Tage vor der Generalversammlung beim Vorstand
schriftlich einzureichen.

§6: Die Generalversammlung ist bei Anwesenheit der
Hälfte aller stimmberechtigten Mitglieder beschlussfähig.
Ist die Generalversammlung zur festgesetzten Stunde nicht
beschlussfähig, so findet sie zwanzig Minuten später mit
derselben Tagesordnung statt, die ohne Rücksicht auf die
Anzahl der Erschienenen beschlussfähig ist.
Stimmberechtigt sind alle ordentlichen (O) und ordentlich
ermäßigten (Oe) Mitglieder, die im Jahre 2011 oder bereits
2012 ihren Mitgliedsbeitrag beglichen haben.

Zum Coverbild: Ernst Kobau, Oboist und Archivar
der Wiener Symphoniker, ist am 1. März 2012 in Pen-
sion gegangen. 1997 hat er ein Buch über den Salon
Wertheimstein veröffentlicht, der den Bildhintergrund
von Jan Daxners Karikatur bildet.

**Unsere Bankverbindung
Volksbank Baden**

Kto. Nr. 536 36 35 0000

BLZ: 42750



A- 2340 Mödling, Freiheitsplatz 5-6

Tel.: 02236/47131 (Fax 4713150)

e-mail: vb-moedling@baden.volksbank.at

IBAN: AT6442750 5363635 0000

BIC: VBOEATWWBAD

Bei den Wiener Symphonikern

ist folgende Stelle zu vergeben:

1. Oboe (Solo-Oboe, Wiener Oboe)

Voraussichtlicher Probespieltermin:

16. Mai 2012

Anmeldeschluss: 23. März 2012

Bitte richten Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung mit Lebenslauf inkl. Geburtsdatum, Nationalität, Foto sowie detaillierten Angaben über Ihre musikalische Ausbildung und bisherige künstlerische Tätigkeit in Kopie an:

Wiener Symphoniker, Lehárgasse 11, 1060 Wien
oder per E-Mail: jobs@wienersymphoniker.at

Die Pflichtstücke und Stellen aus der Orchesterliteratur sowie weitere Informationen finden Sie zum Download in Kürze auf der Symphoniker-Homepage (www.wienersymphoniker.at)

Haydn-Konservatorium Eisenstadt

Mit Beginn des WS 2012/13 ist folgende Stelle zu vergeben:

Planstelle eines/r Vertragslehrers/in für Oboe (Wiener Oboe)

in Teilbeschäftigung von ca. 11 Stunden

ca. 50% Lehrverpflichtung,
Dienstort Eisenstadt

Bewerbungsbogen im Internet:

www.e-government.bgld.gv.at/formulare
bzw.

www.e-government.bgld.gv.at/bewerbung

Bewerbungsfrist: 16. März 2012

Bewerbungen sind beim

Amt der Burgenländischen Landesregierung, Einlaufstelle (Landhaus-Neu) oder Abteilung I- Personal (Landhaus-Alt, Zimmer 212)
Europaplatz 1, 7000 Eisenstadt
einzubringen.

EINLADUNG

Die Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe präsentiert

die Sonderbriefmarke der Post
mit der Wiener Oboe

26. März 2012, 16 Uhr

Haus der Musik

Museum der Wiener Philharmoniker
A-1010 Wien, Seilerstätte 30/1. Stock

Bild der Briefmarke siehe letzte Seite

In der Wiener Volksoper

ist folgende Stelle zu vergeben:

1. Fagott

Probespieltermine: Mitte Juni 2012

Anmeldeschluss: 15. April 2012

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen
(Kopien und Lichtbild) an:

Orchesterbüro der Volksoper Wien
Währinger Straße 78, 1090 Wien
oder E-Mail: gabriela.preger@volksoper.at



Das Wiener Rohr

Eine Anleitung zum Unglücklichsein nebst einigen nützlichen Abschweifungen

Von Sebastian Frese

Es fällt auf, dass in fast dreizehn Jahren des Bestehens des Wiener Oboenjournal's Themen in ungeheurer Vielfalt besprochen wurden. So wurden Oboisten von der Kreidezeit bis zum heutigen Tage vorgestellt, Instrumente präsentiert, Aufnahmen gepriesen, Kompositionen analysiert, unschuldige Nachwuchsbäser in Wettbewerbe gehetzt und doch: Es scheint, als hätte all dies nur einem einzigen Zweck gedient: der Ablenkung.

Der Ablenkung nämlich von dem einen Thema, das uns alle zweifellos am meisten beschäftigt, unserem wunden Punkt, der juckenden Stelle in unserem Oboistendasein, die durch stetes Schaben immer wieder neues, noch intensiveres Leiden erfährt:

Das Rohr

Schon in den allerersten Anfängen einer oboistischen Laufbahn wird der Ernst der Lage bald klar. Das Rohr als Bindeglied einer Schüler-Lehrerbeziehung, wie man seinesgleichen wohl bei keinem anderen Instrument findet, dient nicht nur als Träger und Vermittler der Klangvorstellungen des Lehrers, sondern auch manch anderer Unerfreulichkeiten. Einerseits vermag selbst der lustloseste Schüler sein Andenken oft noch Jahre nach Beendigung des Unterrichts lebendig zu halten, und sei es durch eine hartnäckig wiederkehrende Fieberblase. Andererseits weiß ein leicht vergrippter Lehrer mit ein wenig List den Schüleransturm in seiner Klasse für die nächsten Wochen auf ein angenehmes Maß zu reduzieren. Wir sehen, es gibt durchaus Gründe dafür, dass nur ungern über unser Thema gesprochen wird.

Doch wollen wir hier das „Wiener“ Rohr abhandeln, so ist zunächst eine nähere Erklärung vonnöten; Rohr ist Rohr, mag der Uneingeweihte meinen, die Freuden der Tröpfcheninfektion sind auch unter französischen Oboisten wohlbekannt, was also macht die Besonderheit des Wiener Rohrs aus?

Zunächst einmal, es muss leider gesagt sein, seine besondere Empfindlichkeit. Das Verhältnis zwischen der Wiener Oboe und ihrem Rohr ist offensichtlich ein

wesentlich delikateres, als es bei der französischen Schwester besteht. Zur Illustration mag ein Blick in die Weiten des Internet dienlich sein. Wie z.B. der große Francois Leleux in einem erhellenden Video auf *youtube* das Schaben eines Rohres erklärt, kann auch dem abgebrühten Wiener Oboisten schon mal die Tränen in die Augen treiben. „*I don't like to use too much time*“ erklärt uns der Meister, ehe er mit einem besseren Brotmesser bewaffnet, mittels drei, vier lässiger Schwerthiebe aus dem Schultergelenk „...*chop, chop, chop...*“ einige gröbere Späne von der sonst noch unbearbeiteten Puppe entfernt... „*You must basically from sse middell of sse reed to sse...left and right... of sse outside of sse reed...*“ daraufhin ein verheißungsvolles Krähen und „*ssis is sse sound...*“. Ende des Vortrags.

Wir sehen, der Zugang unserer Kollegen von drüben zu ihrem Rohr scheint doch ein deutlich pragmatischer zu sein als bei uns üblich. Ein Werkzeug eben, ein schlichter Schwingungserzeuger.

Wien ist anders

Geben wir es ruhig zu, kaum etwas prägt unseren Alltag, unsere psychische Befindlichkeit so sehr wie der Gedanke, ob der treue Begleiter der letzten zwei, drei Wochen, auf dem die Generalprobe noch gerade so funktioniert hat, heute Abend beim Konzert möglicherweise sein Leben endgültig aushauchen wird, und welcher der halbvergammelten Hoffnungsträger aus der Leichenschachtel eventuell noch einmal Rettung bringen könnte, da man es natürlich wieder einmal verabsäumt hat, rechtzeitig für Nachschub zu sorgen.

So wird das Rohr mit den Jahren zum Seelenbaustein, zur Projektionsfläche für Aggressionen, unaufgearbeitete Kindheitstraumata (Mama ist schuld!), in seltenen Fällen sogar zum Objekt der Zärtlichkeit, einer Zärtlichkeit jedoch, die stets vom bittersüßen Duft des Abschieds begleitet ist. Denn leider, ein Hauptmerkmal unseres Gegenstandes und auch bestimmende Ursache für all das geschilderte Leid ist seine Vergänglichkeit. Wie irreführend ist es deshalb auch, vom Rohr im Sin-

gular zu sprechen, in Wahrheit sind es Legionen von Rohren, die ein Oboistenleben begleiten, und keines ist wie das andere, jedes hat seinen ganz eigenen Charakter, um nicht zu sagen seine Persönlichkeit, auf die es Rücksicht zu nehmen gilt, ein jedes kann neue Verheißung bringen oder tiefe Enttäuschung. Manche/r Kollege/-in sucht in promiskuitivem Fieber in täglich neuem Material sein Glück, während andere oft über Monate eine Beziehung aufzubauen suchen, um letztlich Einer wie die Andere vor den Spänen ihrer Hoffnungen zu stehen.

„Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen“, lehrt uns Albert Camus. Auf so eine Idee kann auch nur ein Franzose kommen! Sisyphos durfte seinen Stein wenigstens ohne Publikum rollen, für uns Oboisten jedoch ist die öffentliche Blamage stete Drohung und Ansporn zugleich. Wenn wir schon ins Mythologische abschweifen: War nicht Damokles möglicherweise in Wahrheit Aulosspieler am Hofe Dionysios' des Tyrannen?

Doch der Mensch, selbst in Erscheinungsform des Oboisten, ist ein ingenioses Wesen, und mögen wir uns mit der begrenzten Lebensdauer des Gegenstandes unserer Betrachtungen abfinden müssen (das Kunststoffrohr sehe ich noch im Bereich der Science Fiction, da wird uns das Hohngelächter der Klarinettenkollegen noch lange begleiten), so müsste doch wenigstens das Problem der Einzigartigkeit, der Unwiederholbarkeit jedes Rohrs in den Griff zu bekommen sein. Das Traumrohr, das ich damals vor Jahren zumindest in der

Erinnerung mal hatte, warum sollte ich das nicht ganz genau so wieder und wieder kopieren können? Schafe klonen wir doch auch, oder?

Und so schuf der Mensch den Außenhobel, zuletzt in seiner avanciertesten und schönsten Form, über welchen schon länger die fabelhaftesten Gerüchte kursierten und dessen Name ehrfurchtsvoll in Orchestergarderoben und Universitätsgängen geraunt wurde, ehe er schließlich wahrhaft über uns kam: Der Bucher-Hobel!

Zu Recht bringt er die Augen, vor allem der männlichen Kollegen, zum Glänzen und Kontostände zum Erröten. Ein Meisterwerk eidgenössischer Ingenieurskunst, ohne Zweifel. Äußerlich erinnert er mit seinen messingglänzenden Hebeln, Rädchen und Gestängen ein wenig an die kleinen Dampfmaschinen aus der Kindheit, welche die Glücklicheren unter uns einst unter dem Weihnachtsbaum vorfanden, meist um sie noch vor dem Dreikönigstag fröhlich zur Explosion gebracht zu haben. Nun, Dampfen kann er nicht, der Bucher-Hobel, ebensowenig besitzt er einen eigenen Antrieb, vielmehr zwingt er den Benutzer beim Betätigen der kleinen Kurbel, welche das manuelle Schaben ersetzt, in eine embryonal gefaltete Anbetungshaltung, was den kultischen Charakter des Vorgangs ebenso betont wie das zarte, meditative Klackgeräusch, von dem dieser akustisch begleitet wird. Doch trotz Fehlen eines Dampfantriebs sind auch hier gelegentliche Unfälle nicht ausgeschlossen. So musste der Verfasser dieser Zeilen erst unlängst Zeuge werden, wie sich der



Was gehört zum guten Ton?

MusikerInnen wissen es.
Instrumente sind bei der ZÜRICH gut versichert. Unsere Lösungen passen sich flexibel Ihrem Bedarf an, beispielsweise mit kurzfristigen weltweiten Deckungen.

Für Mitglieder der Wiener Oboengesellschaft gibt es besonders attraktive Prämien.

Ich berate Sie gerne, auch in allen anderen Versicherungsfragen wie beispielsweise Lebensversicherungen oder Pensionsvorsorge! Kontaktieren Sie mich doch zur Vereinbarung eines Beratungsgesprächs:

I. Michael Antonoff
Direktor im Vertrieb
Lassallestraße 7, 1020 Wien
Telefon (0)1 217 20-1820, Fax (0)1 217 20-1828

Because change happens.™ **ZÜRICH®**

www.zurich.at

strahlend erwartungsvoller Blick des frischgebackenen Besitzers eines Bucher-Hobels (ein nicht unbekannter Solobläser eines nicht unbedeutenden Wiener Orchesters) nach einigen Minuten des eifrigen Kurbelns deutlich eintrübte, als ihm aufging, dass er vergessen hatte, die Matritze, nach deren Vorbild das neue Rohr schließlich entstehen sollte, zu montieren und seine liebevoll aufgebundene Puppe bereits auf die Stärke von Seidenpapier heruntergehobelt war. Kein schöner Anblick, das.

Mangels ausreichender eigener Erfahrung möchte ich mir kein abschließendes Urteil über das Außenhobeln im Allgemeinen und den Bucher-Hobel im Besonderen erlauben, doch scheint mir der Grundgedanke des immer exakt gleich geschabten Rohrs zu vernachlässigen, dass wir mit einem natürlich gewachsenen Rohmaterial konfrontiert sind, das eben immer wieder unterschiedliche Voraussetzungen (hart, weich, kompakt oder grobfasriger gewachsen, um nur ganz wenige Parameter zu nennen) mitbringt, auf die beim Schaben mit der Hand mit einigem Feingefühl und Erfahrung eingegangen und reagiert werden kann, während der Außenhobel mir hier doch zu sehr über einen Kamm zu scheren scheint. Was zu jenem Holz gepasst hat, muss für das andere noch lange nicht funktionieren. Doch im Grunde mag dies eine Glaubensfrage sein; oft sind Placebos die wirksamsten Medikamente.

Und überhaupt: Ist nicht letztlich viel entscheidender als die Qualität des Rohrs die persönliche Souveränität im Ernstfall? „Mit einem guten Rohr kann jeder spielen!“ sagte mir mein Lehrer einmal. Recht hat er, einem guten Rohr haftet im Grunde immer etwas Unsportliches an. Wie aber geht man mit dem gemeinen Alltagsrohr um? Der bockigen Ansprache in der Tiefe? Der klangarmen, doch nebengeräuschreichen Mittellage? Wie kompensiere ich das fragwürdige Intonationsgewackel in der Höhe?

Hier haben sich in jahrelanger Orchestererfahrung einige Strategien herauskristallisiert, die dem geeigneten Nachwuchs zur Aufnahme ins Standardrepertoire nahegelegt sein mögen.

Gewackel ist hier ein gutes Stichwort: Reduzierte klangliche Ausdrucksmöglichkeiten lassen sich hervorragend durch gesteigerten körperlichen Bewegungsaufwand kompensieren; der Oboist in rauher See vermittelt Musikalität und Einsatzfreude und sichert Pluspunkte bei Dirigenten und Kollegenschaft!

Angriff ist die beste Verteidigung: Man hat nicht seinen besten Tag? Das kleine Solo vorhin war im Brunnen? Macht nichts, andere haben auch Dreck am Stecken!

Man muß sie nur manchmal daran erinnern: „*Könnte es sein, dass dein b'' öfter ein bisschen tief...?*“ Auch wird sich schon irgendein Hornist mit einem kleinen Gurgler deiner erbarmen, wichtig nur, solche Gelegenheiten nicht ungenutzt verstreichen zu lassen, noble Zurückhaltung ist hier fehl am Platz!

Eine völlig andere, aber gelegentlich bei absehbarem Rohrdrama durchaus brauchbare Stoßrichtung verfolgt die

Vorausseilende Unterwerfung: Die vorausgeschickte Entschuldigung zu Dienstbeginn und die Erklärung mit ungünstigem Stand der Gestirne beim Rohrbau nimmt möglicher Kritik den Stachel und appelliert ans Mitgefühl. Zu häufiger Einsatz dieses Mittels kann allerdings die Wirkung ins Gegenteil verkehren, also Vorsicht!

Der Preisende: Offensives und beständiges Loben der Leistungen der Kollegenschaft stimmt diese milde und bringt sie mit der Zeit in deine Schuld. Und außerdem: Wenn man schon nix zsammbringt, ist man doch wenigstens förderlich für's Betriebsklima.

Die folgende Technik gehört zu den raffinierteren und wird nur Fortgeschrittenen empfohlen. Die Namensgebung hat hier durchaus Bezug zu einem anderen erfolgreichen heimischen Exportartikel:

Der Terminator: Das mitlässiger Geste zu Dienstende am Pult zerdrückte Rohr transportiert mehrere Subtexte:

1. Schuld trägt das Rohr, mithin also das Schicksal selbst.
2. Das war nur das Probenrohr, man hat somit quasi nur markiert, Großes ist also zu erwarten!
3. Ist es einfach wahnsinnig cool und entlarvt die anderen als kleingeistige Rohrhamsterer.

Hierbei ist zu beachten: Man sollte tatsächlich noch was in der Hinterhand haben, bluffen wäre kurzsichtig (letzte Rettung: der spontane Krankenstand). Außerdem sollte zweifelsfrei sichergestellt sein, dass die Probe/Aufnahme/Was-auch-immer tatsächlich beendet ist. Es soll schon Dirigenten plötzlich doch noch was Probenverlängerndes eingefallen sein, der Coolnessfaktor könnte dadurch gefährdet werden.

Für die ganz verzweifelten Momente sei uns abschließend folgender kleiner Sinnspruch ans Herz gelegt: „*It's a dirty job, but they pay clean money for it*“

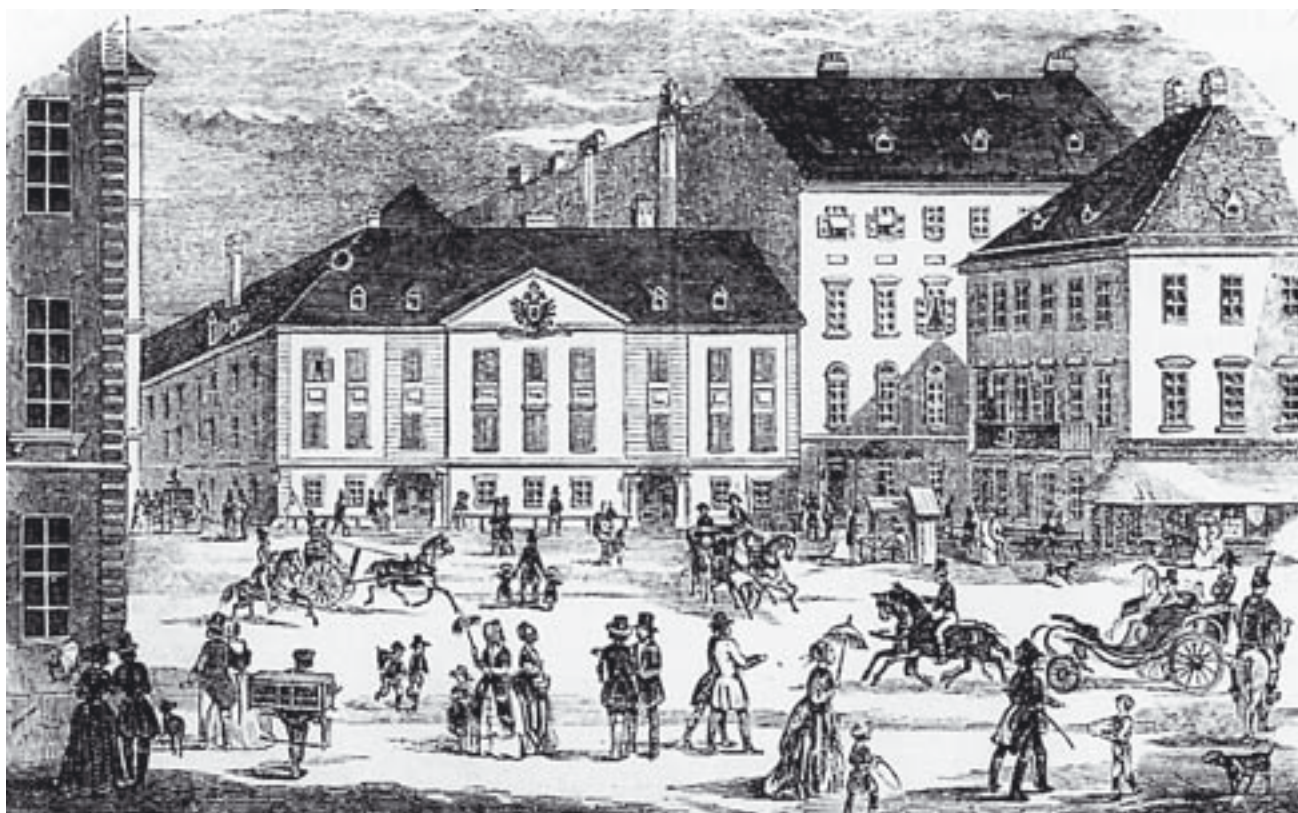
Die Oboisten und Fagottisten im Orchester des Leopoldstädter Theaters 1795-1822

Von Theodore Albrecht

Im Unterschied zu den beiden Hoftheatern, deren Publikum sich aus dem städtischen Adel und Großbürgertum rekrutierte, konzentrierten sich die privaten „populären“ vorstädtischen Theater in der Leopoldstadt, Wieden und Josefstadt auf die Hanswurst-, Kasperl- und Thaddädl-Tradition, entwickelten sie in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts weiter und erreichten ein breites Auditorium aus den Mittel- und Unterschichten. Carl Marinellis 1781 eröffnetes Theater in der Leopoldstadt fasste nur etwa tausend Zuschauer, die aber allabendlich das Haus füllten und sich an leichten Dramen, Komödien und Farcen ergötzen, welche bisweilen Adaptionen französischer Vaudevilles oder italienischer *Commedia dell'Arte*-Stücke, aber ebenso oft lokale Dialektschwänke ganz nach Wiener Geschmack waren. Zu diesem Zweck verfügte das Theater über einen Stab an Komponisten, die oft auch als Konzertmeister oder Dirigenten fungierten und eine Massenproduktion

gefälliger, einfacher, funktioneller und letztlich für den Augenblick bestimmter Ouvertüren, Gesangsstücke, Chöre, Entr'actes und anderer, oft als „Symphonien“ bezeichneter instrumentaler Stücke lieferten. Ferdinand Kauer (1751-1831) schrieb über 200 solcher Partituren, Wenzel Müller (1759-1835) über 250 und Franz Joseph Volkert (1778-1845) über 100.

Zumeist sind die Namen der Orchestermusiker des Leopoldstädter Theaters heute unbekannt. Glücklicherweise gibt es aber drei Personallisten – Johann Schönfelds *Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag* (1796), das theatereigene *Theatralische Taschenbuch* von 1814 und Anton Zieglers *Adressen-Buch von Tonkünstlern ... in Wien* (1823). Schönfelds *Jahrbuch* erschien nur ein einziges Mal und enthält Personallisten aller vier städtischen Theater, aber die genaueste und kompletteste von ihnen wurde für das Leopoldstädter Theater erstellt.



Das Leopoldstädter Theater in der Jägerzeile – Stich von Cohn

Das Orchester des Leopoldstädter Theaters im August/September 1795

Beim Vergleich der von Schönfeld publizierten Listen für das Burgtheater und Kärntnertor Theater mit erhaltenen Gagenlisten der Hoftheater können wir feststellen, dass Schönfeld diese Information etwa im Juli/August 1794 erhielt, während seine Personallisten für Schikaneders Theater auf der Wieden ungefähr ein Jahr später erstellt wurden. Im Fall des Leopoldstädter Theaters enthält die Personalliste den am 1. September 1795 verstorbenen Fagottisten Joseph Münzberg, deshalb muss Schönfelds Liste knapp vor oder knapp nach diesem Datum angelegt worden sein.

Unter der Annahme, dass das Leopoldstädter Theater 1795 einen zweiten, ungenannten Cellisten beschäftigte, blieb die Streicherbesetzung bis 1822 gleich und umfasste einen Konzertmeister, je drei erste und zweite Violinen, je zwei Bratschen, Celli und Kontrabässe. Je zwei Flöten, Oboen, Klarinetten, Fagotte, Hörner sowie Pauken ergänzten das Orchester, welches im Bedarfsfall mit Sicherheit durch Posaunen, zusätzliches Schlagzeug etc. weiter verstärkt werden konnte.

Der Großteil des Orchesterpersonals im Leopoldstädter Theater lebte ebenso wie das Publikum in dieser Vorstadt, nachdem das Theater in einiger Entfernung von den Donaukanalbrücken gelegen war. Einige wenige Musiker des Leopoldstädter Theaters erlangten später Positionen im Theater auf der Wieden (bzw. nach 1801 an der Wien), ja sogar in den prestigeträchtigeren Hoftheater-Orchestern; viele der 1795 in der Leopoldstadt angestellten Orchestermusiker dürften hier schon seit den frühen 1780er-Jahren gespielt haben.

Besoldung im Orchester des Leopoldstädter Theaters

Als der Cellist Franz Deabis 1795 oder 1796 vom im Privatbesitz befindlichen Theater auf der Wieden in das hofeigene Kärntnertor Theater wechselte, erhielt er 200 fl. pro Jahr, die übliche Besoldung für Tuttispieler im Kärntnertor Theater, während Musiker an analogen Positionen im Burgtheater 350 fl. erhielten. Deabis erhielt vermutlich eine Lohnerhöhung, als er ins Kärntnertor Theater kam, wenn die Annahme stimmt, dass die Besoldung im Theater auf der Wieden vermutlich 50 fl. niedriger war. Mithin scheint die 1800 formulierte Warnung, dass ein in die Hauptstadt ziehender aufstrebender Musiker im „Theater Orchester“ nur etwa 200-300 Gulden (fl.) pro Jahr erwarten dürfe, in diesem Zusam-

menhang auf sehr realistischen Annahmen zu beruhen.

Analog dazu erhielt der Fagottist Paul Clement beim Eintritt in das Kärntnertor Theater am 1. August 1798 250 fl. pro Jahr, während die Fagottisten des Burgtheaters 400 fl. lukrierten. Clement kam direkt vom Theater auf der Wieden und hatte dort vermutlich etwa 50 fl. weniger als in jenem der beiden Hoftheater, das schlechter entlohnte.

Der Kontrabassist Felix Stadler hatte im Kärntnertor Theater vom November 1785 bis zum 1. März 1788 (an diesem Tag wurde das Theater geschlossen) um 150 fl. Gage gespielt. 1795 und vermutlich auch schon viel früher spielte er im Theater auf der Wieden, kehrte aber – wie der oben erwähnte Deabis – am 1. August 1796 ins Kärntnertor Theater zurück und verdiente dort 200 fl..

Wir verfügen über keine Gagenlisten des Leopoldstädter Theaters aus dieser Zeit, aber ein im Rahmen einer Verlassenschaftsabhandlung erstelltes Dokument für einen seiner Kontrabassisten, Michael Perschl, bietet gleich dem Stein von Rosette Besoldungsdaten einiger Spielstätten im Raum Wien, einschließlich des Theaters selbst. Der Theater- und Kirchenmusiker (Johann) Michael Perschl wurde um 1754/55 in Kreuzstetten, Niederösterreich geboren und starb am 10. April 1805 in Wien an *Baucheingeweidverhärtungen*.

Perschl hinterließ die für einen Tuttisten bedeutende Summe von 231 fl. 20 kr., was darauf hindeutet, dass er sparsam wirtschaftete. Sein Besitz umfasste einen Kontrabass samt Bogen im Wert von 60 fl., gebaut 1787 von Sebastian Dallinger (Wien), weiters eine ca. hundert Jahre alte Violine samt Bogen, erzeugt von einem unbekannten Wiener Meister, deren Wert etwa 15 fl. betrug.

Während seiner letzten Erkrankung – vom 15. März bis 10. April 1805 – stellte Perschl Substituten, und seine Verlassenschaftsabhandlung enthält eine Liste aller Dienstorte und Gagen pro Dienst: Leopoldstädter Theater (30 kr. pro Dienst), Karmeliterkirche (St. Joseph, Leopoldstadt, 20 kr. pro Dienst), Dominikanerkirche (17 kr. pro Dienst), Schottenkirche (Messe 17 kr., Begräbnisse 12 kr. pro Dienst), Stephansdom (Vesper 15 kr., Begräbnisse 12 kr. pro Dienst), insgesamt 16 fl. 50 kr.. Ausgehend von diesen Zahlen, inklusive der 30 kr. pro Dienst im Theater, muss man annehmen, dass er dort 300-400 Dienste spielte und auf dieser Position ca. 150-200 fl. pro Jahr verdiente, vermutlich etwa das Gleiche wie der am schlechtesten bezahlte Kontrabassist in den beiden Hoftheatern.

Wir haben keine analogen Besoldungszahlen für die Hoftheatersaison 1804-1805, wohl aber bis zum Juli 1802. Vom August 1799 bis Juli 1800 für Sedler

(400 fl.), Hollfeld and Dietzel (350 fl.), die Kontrabassisten des Burgtheaters waren; für die Oboisten Triebensee und Went (beide 400 fl.); die Fagottisten Franz Czerwenka and Drobney (400 fl.), für die Kontrabassisten des Kärntner Theaters Lorenz (250 fl.), eine kombinierte Zahlung für Kammermayer, der starb, und Melzer (200 fl.) sowie für Felix Stadler (200 fl.), weiters für die Oboisten Joseph Czerwenka und Ruschitzka (beide 250 fl.) und die Fagottisten Sedlatschek und Paul Clement (beide 250 fl.).

Das fiskalische Rechnungsbuch für 1800-1801 fehlt. Danach war die Hoftheaterverwaltung mit einer Reorganisation beschäftigt, die eine Angleichung der beiden Orchester bezüglich des ständigen und neuen Personals, ohne jedoch Lohnkürzungen vorzunehmen, zum Inhalt hatte. Demnach hatten vom August 1801 bis zum Juli 1802 die Kontrabassisten der ersten Abteilung folgende Besoldung: Sedler 400 fl.; Dietzel 350 fl., Melzer 200 fl.; die Oboisten Triebensee und Joseph Czerwenka verdienten beide 400 fl., Duffek 350 fl.; die Fagottisten Drobney und Sedlatschek hatten beide 400 fl.; Paul Clement 250 fl.. Die zweite Abteilung erhielt folgende Zahlungen: Lorenz 250 fl., Hollfeld 350 fl. und Felix Stadler 200 fl.. Der Oboist Grohmann verdiente 400 fl., Ruschitzka 250 fl.; der Fagottist Müller 250 fl..

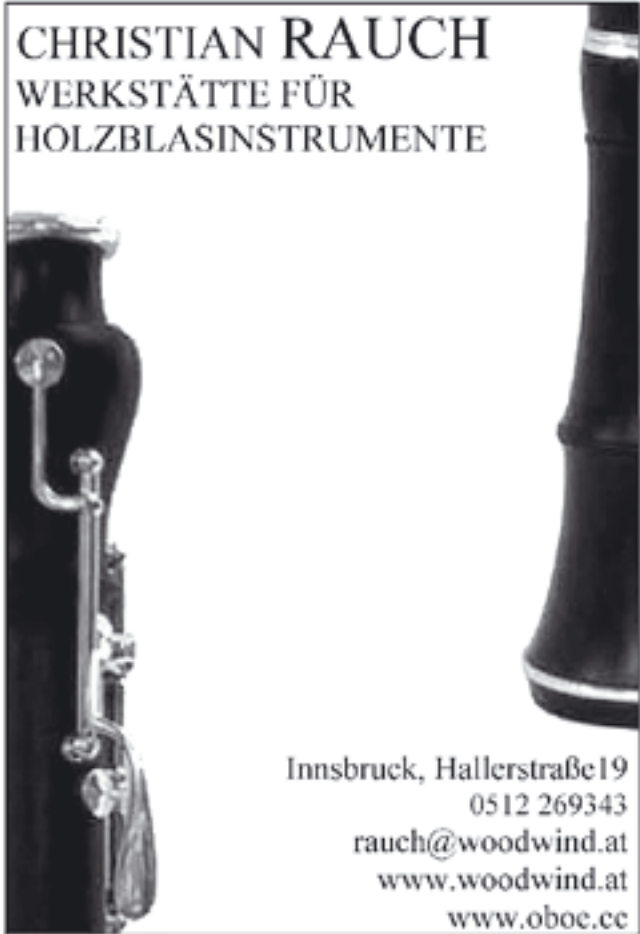
Demnach hatte der Leopoldstädter Kontrabassist Perschl in der Saison 1805 mit seinen 150-200 fl. ungefähr dasselbe Einkommen wie die am schlechtesten bezahlten Kontrabassisten der beiden Hoftheater im Jahr 1802. Aus dieser Tatsache kann man vermutlich den Schluss ziehen, dass die im Folgenden erwähnten Oboisten und Fagottisten des Leopoldstädter Theaters in der Periode von 1800 bis 1805 vermutlich etwa 200-250 fl. pro Jahr verdienten.

Die Oboisten 1795

Aloys Spribelli, der jüngere der beiden Oboisten des Leopoldstädter Theaters im Jahr 1795, wurde ca. 1752/53 in Neuss, Schlesien, geboren und starb am 21. Mai 1810 in Wien. Über sein Leben ist – wie bei allen hier behandelten Oboisten und Fagottisten – wenig bekannt, aber er war im Mai 1791 vermutlich Mitglied des Leopoldstädter Theaters und zum Zeitpunkt seines Todes als Klavierlehrer geführt. Er dürfte schon vor seiner Hochzeit im Jahr 1788 mit Barbara (vermutlich geb. Arbeitslohn/Arbeitlang in Wien oder vielleicht auch Ödenburg, gestorben am 7. Mai 1820 in Wien) einmal verheiratet gewesen sein. Bar-

baras jüngere Schwester war möglicherweise Eleonora Pollischansky, geb. Arbeitslohn/Arbeitlang (ca. 1785-1840), Gattin von Johann Pollischansky, dem Fagottisten des Leopoldstädter Theater im Jahr 1822. Spribellis Sohn Wilhelm (geboren ca. 1789) starb am 25. Oktober 1796 um 5 Uhr morgens an *Blattern*; ein weiteres Kind wurde am 20. Mai 1791 tot geboren, kein Kind überlebte ihn. Alois starb an *Lungensucht*; sein Nachlass belief sich auf 119 fl. (50 fl. Bargeld, 69 fl. für Kleider und Möbel), während sich die medizinischen Kosten auf 300 fl. beliefen. Barbara starb verarmt an *Lungenlähmung*; sogar ihre Kleidung war Eigentum des Versorgungshauses, Währingergasse, No. 271. 1791 und 1796 weisen Dokumente Spribelli als wohnhaft in der Leopoldstadt, *Abgebranntes Haus*, Komödiengasse, No. 356 (1795 umnummeriert in 427 und 1821 in 479) nach. 1805 und 1810 wohnte er in der Leopoldstadt, *Weintraube*, Praterstraße, No. 446 (1821 umnummeriert in 503). In den späten 1810er-Jahren lebte Barbara in der Leopoldstadt, No. 538 bei dem 1814/22 engagierten Fagottisten Pollischansky).

Während Schönfeld den älteren Oboisten der Gruppe Andreas Martin nennt, bezeichnen ihn die offiziellen Dokumente bei seinem Tod durchwegs als Andrä Martini.



CHRISTIAN RAUCH
WERKSTÄTTE FÜR
HOLZBLASINSTRUMENTE

Innsbruck, Hallerstraße 19
0512 269343
rauch@woodwind.at
www.woodwind.at
www.oboe.cc

Wie im Totenbeschauprotokoll verzeichnet, wurde er 1738/39 in Freystadt (Ober-)Pfalz, ca. 33 km südöstlich von Nürnberg geboren. Möglicherweise war er wie im Falle Beethovens, den die Geschichte als *Ludwig* kennt, dessen Jugendfreunde ihn aber in Bonn als *Louis* kannten, ein Deutscher, der die französische Form *André* (wie er in der *Wiener Zeitung* genannt wird) für den Vornamen und die italienische Form *Martini* für den Nachnamen verwendete. Martin/Martini war im August 1795 Orchestermittglied des Leopoldstädter Theaters und wirkte zur Zeit seines Todes (am 20. Juni 1801) auch als Kirchenchorleiter. Seine Frau Magdalena, die er 1788 geheiratet hatte, überlebte ihn ebenso wie Sohn Andreas (geboren ca. 1789/90). Vormund des jungen Andreas war Admin. Rath Messner in Margareten. Andreas senior starb an *Abzehrung*. Sein Nachlass betrug 64 fl. 25 kr. inklusive eines kleinen Spinetts (*Spinett*), einer Violine und einiger weniger Noten, geschätzt auf 8 fl.. Im Todesjahr 1801 lebte er in Margareten, *Guter Hirt*, Lange Gasse, No. 91 (1821 umnummeriert in 98).

Die Fagottisten 1795

Joseph Münzberg, der vermutlich ältere der beiden Fagottisten des Leopoldstädter Theaters, wurde um 1736 in Schönelinde (wahrscheinlich nahe Leitmeritz), Deutsch-Böhmen, geboren und starb am 1. September 1795 in Wien. 1779 war er Kammermusiker in einem Haus des Wiener Adels (vielleicht bei der Familie Auersperg) und dürfte diese Position auch nach seinem vermutlich 1787 erfolgten Engagement im Leopoldstädter Theater, wo er bis zu seinem Tod verblieb, beibehalten haben. Er verheiratete sich ca. 1777/78 mit Barbara (geboren ca. 1739/40 in Prag), möglicherweise auch viel früher. Sie starb am 10. Mai 1816 verarmt an *Lungenlähmung* und wurde auf Kosten ihres Sohnes begraben. Unter ihren überlebenden Kindern waren Emanuel, städtischer Goldschmied (1809-1816 in Stadt No. 1193) und Balbina (auch Pauline genannt), Handwerkerin. Seine Tochter Rosalia (geboren ca. 1779 in Wien) war am 24. oder 25. August 1809 an *Schwindsucht* gestorben und auf Kosten ihres Bruders bestattet worden. Zwei weitere Kinder waren 1779 und 1787 im frühen Kindesalter gestorben. Joseph Münzberg starb an *Gattfieber*. Er lebte von 1779 bis 1795 in der Josefstadt, *Grünes Kreuz*, Schwibbogengasse No. 62 (1795 umnummeriert in 2 und 1821 in 3). 1809 und 1816 lebte Barbara immer noch in der Josefstadt, aber ein Haus weiter westlich, in *Grüner Kranz*, Lange Gasse, No. 69 (1821 umnummeriert in 71). Beide Adressen

befinden sich genau hinter dem Palais Auersperg.

Der Fagottist Christoph Sartori (unter diesem Namen scheint er bei Schönfeld auf) ist im Übrigen unbekannt, da aber viele Musiker zusätzliche Fertigkeiten hatten, könnte er mit dem Schneider Christoph Sartory (1757-1824) identisch sein. Marinelli hatte im Sommer 1783 das Schauspielensemble des Leopoldstädter Theaters durch das Engagement zahlreicher neuer Mitglieder vergrößert, darunter war eine weitverzweigte Familie Sartory. 1798 war das älteste Familienmitglied Ignaz. Johann Sartory, der sich in den 1810er-Jahren auf Charakterrollen und polternde alte Männer spezialisiert hatte, war von 1810 bis 1828 Direktor des Leopoldstädter Theaters. Ein Ferdinand Sartari (geboren 1797 in Wien/Neubau) war in den 1830er-Jahren ein „Musikdirektor“ (Konzertmeister) und lebte im Strozzi-grund No. 57. Zusätzlich spielte der Mandolinist Franz Sartory von Mai bis Juli 1792 zusätzliche Dienste in den Hoftheatern.

Die Generation zwischen 1795 und 1822

Es ist nicht bekannt, wann der Oboist Spribelli aus dem Theater ausschied, um sich als Klavierlehrer zu betätigen, die Oboengruppe hat 1801 – zur Zeit von Martins Tod oder kurz danach – vermutlich komplett gewechselt, und wie wir später sehen werden, wurde der Oboist Jacob Hirtl kurz nach dem März 1813 ihr Mitglied. Bezüglich der Fagottgruppe wissen wir noch weniger: Münzberg starb am 1. September 1795, seinen Nachfolger kennen wir nicht, und Christoph Sartory bleibt im Wesentlichen ein Mysterium.

1814 veröffentlichte das Leopoldstädter Theater ein *Taschenbuch*, welches das aktuelle Orchesterpersonal mit den Familiennamen auflistete. Einige der Musiker sind leicht zu identifizieren, während die Identität anderer unklar bleibt. In einigen Fällen besteht Klarheit, dass das niedriger entlohnende Leopoldstädter Theater zum Zufluchtsort für viele Orchestermusiker wurde, denen vom Fürsten Esterhazy lebenslange Verträge und angemessene Entlohnung versprochen worden war, um dann 1813 entlassen zu werden. Vermutlich der prominenteste von ihnen war der Kontrabassist Anton Grams (1752-1823), der 1802 aus Prag in das Theater an der Wien kam und dort bis 1810 verblieb, ehe ihn Fürst Esterhazy anwarb und am 30. März 1813 entließ, woraufhin er kurz im Leopoldstädter Theater spielte, um dann ins Orchester des Kärntnertor Theaters zu wechseln, wo er bis zu seinem Tod wirkte.

Ein Hornist im Leopoldstädter Theater 1814 und 1822

Solohornist im Leopoldstädter Theater war vermutlich Ignatz Hirtl (geboren 1773 in Krems, gestorben am 31. Dezember 1848 in Wien). Er unterschrieb sich mit „Ignatz“, nicht mit „Ignaz“ und war der jüngere Bruder des oben erwähnten Oboisten Jacob (1768 bis 1852). Der Umstand, dass der Hornist Ignatz 1799 in der Leopoldstadt aufgespürt werden kann, deutet darauf hin, dass er so früh im Theaterorchester engagiert gewesen sein könnte, wobei er möglicherweise der Nachfolger Johann Hollerieders/Hollreders (1751/52 – 13. Juli 1796) war. 1810 wurde Ignatz als Theatermusiker geführt.

Seine erste Frau war Theresia, geb. Hittinger (geboren ca. 1777 in Krems, gestorben in Wien am 20. Jänner 1810). Sohn Heinrich (1799/1800 – 1824) war 1822 Fagottist im selben Orchester, ein anderer Sohn, Ignaz (geboren am 18. Jänner 1808) wurde 1822 Musiker, später war er als Soldat und als Militärkapellmeister im Deutschmeister-Regiment tätig. Vater Ignatz ging 1812 eine zweite Ehe mit Anna, geb. Plank (geboren 1783) ein, sie hatten zwei Söhne: Johann (geboren am 23. Oktober 1813) und Jakob (geboren am 23. Juli 1816). Jakob wurde Sänger und später städtischer Beamter und überlebte als einziger den Vater. Dessen erste Frau Theresia starb an *Lungensucht*, seine zweite Frau Anna überlebte ihren Mann. Ignatz starb verarmt an *Lungenlähmung*, seine wenigen Habseligkeiten dienten zur Begleichung der Begräbniskosten.

1799 wohnte die Familie in der Leopoldstadt, Große Schiffgasse, No. 28 (1821 unnummeriert in 36). 1805 waren sie in die Leopoldstadt, Praterstraße, No. 454 (1821 unnummeriert in 514), Wohnpartei 2 übersiedelt, 1810 in die Leopoldstadt, Köfers Haus, Schrottgießergasse, No. 536 (1821 unnummeriert in 487). 1822 wohnten sie in der Leopoldstadt, Augartenstraße, No. 600 (zwischen den Nummern 161 und 163), Wohnpartei 1, 1830 im selben Haus als Wohnpartei 2. 1848 wohnte Ignatz bis zu seinem Tod in der Leopoldstadt, Bräuhäusgasse, No. 82.

Die Oboisten und Fagottisten 1814

Solooboist war im Jahr 1814 Lorenz Rohringer, geboren am 17. Juli 1776 in Prottes, Niederösterreich, gestorben am 11. Dezember 1816 in Wien. Er lebte in der Alservorstadt, Spitalgasse No. 169 (1821 unnummeriert in 194), Wohnpartei 17.

Zweiter Oboist war Jacob Hirtl, geboren am 29. September 1768 in Krems, gestorben am 18. April 1852 in Wien. Angeblich war er der Sohn Martin Hirtls, eines Hausmeis-

ters und Gärtners in Krems, und seiner Gemahlin Catharina Pruckner, sowie Schüler Triebensees und Besozzis. 1794 wurde er Mitglied der *Feldharmonie* des Fürsten Nicolaus Esterházy, wo er bis zum März 1798 verblieb. Seit dem 22. Oktober 1796 erhielt er zusätzlich zu seinem Gehalt ein Stück *Schweinfleisch* (oder 6 fl.) und 3 *Eimer* Wein (oder 4 fl.). Mitte März 1798 löste der Fürst die *Feldharmonie* auf, stellte aber Hirtl wieder als ersten Oboisten der *Kapelle* an. Im April 1800 wurde Hirtl beim Grafen Franz Esterházy (gestorben 1815) angestellt, der in seinem Schloss in Bernolákovo (früher Čeklis, 20 km nordöstlich von Pressburg) eine Oktett-*Harmonie* zusammengestellt hatte. Da er es vorzog in Eisenstadt zu arbeiten, kehrten Hirtl und fünf andere Holzbläser am 10. November 1800 in die *Harmonie* des Fürsten Nicolaus zurück, wo sie ein Jahresgehalt von 300 fl. erhielten. Im darauffolgenden Monat bekam Hirtl als Ergänzung vier *Klafter* Holz (vermutlich im Wert von 14 fl.).

Am 28. November 1802 schrieb Haydn an Hirtl aus Wien über einen *Hungarischen Nationalmarsch*, den er dem Ensemble für eine Aufführung übersandt hatte, und gab Hirtl eine vereinfachte Version einer kurzen Oboen-Passage, die im Rahmen einer Freiluft-Aufführung rhythmisch nicht eindeutig gewesen sein dürfte.

1802 verdiente Hirtl 300 fl. und zusätzlich vier Klafter Holz und hatte freien Aufenthalt, am 31. August 1802 erhielt er eine Gehaltserhöhung um 50 fl. und weitere 50 fl. am 1. Jänner 1804. 1806 war sein Gehalt auf 500 fl. angewachsen und blieb bis zum Juli 1808 in dieser Höhe, dann wurde es auf 600 fl. angehoben. Am 11. Oktober 1810 erhielt er einen vom Fürsten unterzeichneten lebenslangen Vertrag, der 1000 fl. pro Jahr sowie sechs Klafter Holz und freies Quartier vorsah.

Im März 1813 entließ Esterházy jedoch die meisten Mitglieder der Kapelle. Hirtl wurde am 14. März gekündigt, erhielt eine Abfertigung für sechs Wochen und 100 fl. zusätzlich. Nachdem er beim Fürsten eine Petition eingereicht hatte, wurde ihm ein zusätzliches Jahresgehalt als Abfertigung gewährt. Da sein jüngerer Bruder Ignatz 1799 in der Leopoldstadt gewohnt hatte und möglicherweise Nachfolger von Johann Hollerieder/Hollreder (gestorben am 13. Juli 1796) in der Horngruppe war, besteht die Möglichkeit, dass er Jacob für eine Position im Theater empfahl,

und tatsächlich wurde er Ende 1813 als zweiter Oboist angestellt und erhielt wahrscheinlich die erste Stelle, als Rohringer im Dezember 1816 starb.

Am 11. November 1794 heiratete Jacob Theresia (geb. am 7. März 1768 als Löger in Wilhelmsburg, gestorben am 6. November 1842 in Wien) in der Eisenstädter Bergkirche. Jacobs jüngerer Sohn Carl (1802-1884) spielte 1822 im Orchester Geige, ging aber 1830 ins Hofpostamt als Accesist und wurde später Rechnungsrat in der Hofpostbuchhaltung. Die weiteren Kinder waren Jacob (1799-1868), der Kupferstecher wurde, Therese (1805-1888) und sein jüngster Sohn Joseph (7. Dezember 1810, Eisenstadt - 7. Juli 1894, Perchtoldsdorf). Dieser übernahm die Schreibweise „Hyrtl“ und wurde ein weltbekannter Anatom, Mediziner und Rektor der Wiener Universität.

Im Jahr 1822 wohnte die Familie Hirtl in der Leopoldstadt, Schmelzgasse 454, Wohnpartei 7. 1830-31 und vermutlich auch später hatten sie die Adresse in der Leopoldstadt, Kleiner Ring, Schmelzgasse, No. 466, Wohnpartei 5. Theresia, 1842: Leopoldstadt, Große Mohrengasse, No. 464; Jacob, 1852: Leopoldstadt, Schmelzgasse, No. 466. Der Sohn Carl – der Geiger – wohnte 1822 in der Leopoldstadt, Auf der Haide (eine Straße, die die Nummern 217-220 enthielt).

Solofagottist im Leopoldstädter Theater war 1814 und 1822 bis zu seinem Tod Johann Pollischansky (geboren 1781, vielleicht auch schon 1779, in Wiener Neustadt, gestorben am 16. Oktober 1838 in Wien). Ungefähr 1811 heiratete er Eleonora, geborene Arbeitslohn/Arbeitlang (geboren 1785 in Ödenburg, gestorben am 9. August 1840 in Wien). Ihr Sohn Joseph (geboren 1812) wurde Kapellmeister im Infanterieregiment des Barons Joseph Gollner in Bregenz (1838) und Agram (1840), war aber im August 1840 beruflich wieder in Wien. Eine Tochter Maria (geboren 1820) war am 17. Juli 1822 gestorben, ein weiterer Sohn Konrad (geboren 1824) am 8. Februar 1830, beide an *Wasserkopf*.

Eleonora war vermutlich eine Schwester von Barbara Spribelli (geboren ca. 1770/71 in Wien, gestorben ebenda am 7. Mai 1820), der Witwe Alois Spribellis, des Oboisten am Leopoldstädter Theater im Jahr 1795. Barbara lebte vor ihrem Tod gemeinsam mit den Pollischanskys. Eleonoras jüngerer Bruder, Ignaz Arbeitlang (geboren 1794 in Ödenburg), ein kurz zuvor verwitweter Schneider zog anscheinend nach Barbara Spribellis Tod ein. Johann Pollischansky starb an *Brand des Unterleibes*, Eleonora im Krankenhaus der Elisabethiner an *Lungenlähmung*. Johanns Besitz umfasste insgesamt 35 fl. C.M. sowie zwei alte Geigen, die insgesamt auf 2 fl. geschätzt

wurden; die Kosten für seine Krankheit und das Begräbnis beliefen sich auf 121 fl.. Seit dem Sommer 1820, zuletzt 1830 wohnte die Familie in der Leopoldstadt, Herrngasse, No. 538, 1838 in der Leopoldstadt, Ölberg, Große Fuhrmannsgasse, No. 75. 1840 lebte die verwitwete Eleonora in der Leopoldstadt, Goldenes Schlössel, Sperlgasse, No. 246.

Zweiter Fagottist war 1814 Johann Michl, geboren 1766 in Rakitzan, Böhmen. Vor 1794 stand er in Diensten des Fürstbischofs Batthyány in Pressburg. Mit Ausnahme einiger Details sind die Angaben zu seinem Dienst beim Fürsten Nicolaus Esterházy bezüglich Daten, Positionen und Einkünften identisch mit den zuvor beschriebenen für den Oboisten Jacob Hirtl, wobei er oft als Kontrafagottist bezeichnet wird. Er spielte in der *Feldharmonie* von 1794 bis 1798. Nach deren Auflösung im Jahr 1798 kehrte Michl – anders als Hirtl – bis November 1800 in den Dienst Batthyánys zurück, ehe er von Fürsten Esterházy wiederum für ein Salär 300 fl. jährlich angestellt wurde, das sich bis zum Oktober 1810, als er einen lebenslangen Kontrakt erhielt, wie bei Hirtl auf 1000 fl. erhöhte. Auch er wurde am 14. März 1813 mit Pension und Petition ähnlich wie bei Jacob Hirtl entlassen. Am Ende des Jahres wurde er ebenfalls im Leopoldstädter Theater engagiert, das er 1822 verließ. 1801 war er verheiratet, hatte zwei Kinder und sprach Deutsch und Tschechisch. Einige Zeit lebte er im Alsergrund, Am Glacis, in Esterházy's so genanntem *Rothem Haus*, No. 173 (1821 umnummeriert in 197), Wohnpartei 92.

Konzerte und Benefiz-Vorstellungen während dieses Zeitraums

Da die Redakteure der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* selten den Donaukanal in Richtung Leopoldstadt überquerten, haben wir keine kontinuierlichen Aufzeichnungen über die Konzertaktivitäten im Leopoldstädter Theater, wie wir sie für das Burg- und Kärntnertor Theater und das Theater an der Wien besitzen. Die meisten der erwähnten Konzerte in der Leopoldstadt fanden an religiösen Feiertagen als Benefizkonzerte für den Chor statt, dessen Mitglieder vermutlich nur einen minimalen Lohn erhielten. Eine kurze Übersicht über diese Konzerte und andere Benefizveranstaltungen soll dazu dienen, ihren Charakter zu illustrieren.

Am 25. März 1809 (Mariä Verkündigung) gab der Chor ein derartiges Benefizkonzert mit Haydns *Die sieben letzten Worte*, wobei Madame Bondra vom Hoftheater für die Sopransolistin Demoiselle

Eigenwahl, die einen Unfall erlitten hatte, einsprang. Die *AmZ* bemerkte, „[das] ungeachtet ... so ging doch alles im Ganzen ziemlich gut; und wenn man bedenkt, was dieses geistreiche Werk für Leute erfordert, um nichts mehr wünschen zu lassen, so wird man auch, z.B. einiges Schwanken im Takte, Leuten, welche selten so schwere Musikstücke auszuführen haben, gern übersehen.“

Vermutlich am 8. September 1810 wagte sich das Theater als Benefizkonzert für den Chor an eine Aufführung von Mozarts *Titus*, dirigiert von Franz Joseph Volkert. Diesmal aber war der Korrespondent der *AmZ* nicht annähernd so freundlich: „Man konnte weder mit der Ausführung, noch mit der Leitung des Ganzen zufrieden sein. Herr Volkert, jetzt Kapellmeister bei diesem Theater, ist noch zu unvermögend, ein an Mozartsche Musik nicht gewohntes Orchester zusammen zu halten. Auch ist das gewöhnliche Publicum in diesem Theater, wenn es kein Spectakel zu sehen bekömmt, zu unruhig und lärmend; wodurch der gebildete Zuhörer gänzlich um seinen Genuss gebracht wird.“

Am 8. September 1811 (Mariä Geburt) wurde Dalayracs Dreiakter *Raoul Crequi* als Benefizkonzert für den Chor gegeben. Für den 22. August 1812 ist die Premiere von *Isaak*, einem Melodram mit Arien und Chören, verbürgt. Der von Joachim Perinet verfasste

Text beruht auf einem Oratorientext Metastasios. Die Musik war „von Johann Fuss, einem der letzten und wackersten Schüler unsers Albrechtsberger; ... das Orchester spielte, unter der Leitung des Componisten, mit Fleiss und Eifer.“

Auf diese Weise fuhr das Leopoldstädter Theater über die Jahre fort, an Feiertagen und zu verschiedenen Gelegenheiten in der Advent- und Fastenzeit Benefizkonzerte für den Chor und verschiedene seiner Mitglieder zu veranstalten. Nur wenige Holzbläser scheinen Aufmerksamkeit mit Benefizkonzerten zu ihren Gunsten errungen zu haben.

Dunckers Projekt *Leonore Prohaska* 1815

Als sich die Napoleonischen Kriege mit dem Rückzug des französischen Imperators aus Moskau dem Ende zuneigten, beteiligte sich Leonore Prohaska aus Potsdam (geboren am 4. März 1785) unter dem Namen August Renzals „freiwilliger Jäger“ andenkriegerischen Handlungen. Am 16. September 1813 wurde sie in der Schlacht nahe Görde schwer verwundet und starb am 5. Oktober in Dannenberg. Die literarischen Kreise in Wien wurden auf sie möglicherweise durch den jungen Dresdner Poeten und Theaterdichter Theodor Körner,

VOTRUBA
MUSIK
www.votruba-musik.at



Verkauf, Reparatur, Erzeugung

1070 Wien, Lerchenfelder Gürtel 4
Tel: 01/5237473 Fax: -15
musikhausvotruba@aon.at
Mo - Fr 08.30 - 12.30 u. 13.30 - 18.00 Uhr
Sa 08.30 - 12.00 Uhr

Verkauf, Reparaturannahme

2700 Wr. Neustadt, Herzog-Leopold-Straße 28
Tel: 02622/22927 Fax: -15
votrubamusikherz@aon.at
Mo - Fr 09.00 - 12.30 u. 13.30 - 18.00 Uhr
Sa 09.00 - 12.00 Uhr

Notengeschäft

2700 Wr. Neustadt, Beethovengasse 1
Tel: 02622/20427
votrubamusik.noten@aon.at
Mo - Fr 09.00 - 12.30 u. 13.30 - 18.00 Uhr
Sa 09.00 - 12.00 Uhr

Meisterwerkstätte für Holz- und Blechblasinstrumente

der seit August 1811 in ihnen verkehrte, aufmerksam. Hier verfasste er etliche Werke, entwarf ein Libretto für Beethoven, sang am 29. November und 3. Dezember in der gigantischen Aufführung von Händels *Alexanderfest* mit, die zum Anlass für die Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde werden sollte, und verlobte sich mit Antonie Adamberger, einer jungen Schauspielerin, die 1810 das Klärchen in Goethes *Egmont* (mit Beethovens Musik) gespielt und gesungen hatte. Dennoch verließ Körner am 15. März 1813 Wien, um in Lützows Freikorps, dem er das Gedicht *Lützows wilde Jagd* widmete, mitzukämpfen. Er fiel am 26. August, sieben Wochen vor der Entscheidungsschlacht von Leipzig (16.-19. Oktober) in einem Gefecht.

Die heroischen Taten von Leonore Prohaska erregten jedenfalls die Empfindungen junger romantischer Gemüter. Die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gab am Aschermittwoch des Jahres 1814 (23. Februar) eine *grosse musikalische Akademie mit Declamation und Gemählde-Darstellungen* im Kärntnertor Theater. Unter den sechzehn Abteilungen dieses Marathonprogramms befanden sich auch einige mit patriotischen Themen, wobei eine unter diesen Bedingungen besonders berührende ein Gedicht *Leonore Prochaska* von Caroline Pichler enthielt, das von niemand anderem als Antonie Adamberger, Theodor Körners früherer Verlobten, rezitiert wurde. Es folgte ein Tableau *Leonore Prochaska* (nach einem Entwurf des Künstlers Tremel), das die junge Frau nach ihrer Verwundung im Kreis ihrer Waffenbrüder darstellte und so viel Applaus erhielt, dass sein Anblick verlängert werden musste, obwohl zu diesem Zeitpunkt das lange Konzert erst zur Hälfte gespielt worden war.

Das Leopoldstädter Theater griff am 1. März 1814 mit der Uraufführung von *Das Mädchen von Potsdam. Ein militärisches Schauspiel, mit Chören, nach einer wahren Begebenheit aus dem jetzigen Feldzuge*, verfasst von einem gewissen Piwald und mit Ouvertüre und Chören von verschiedenen Meistern, das populäre Thema auf. Das Stück hatte im März neun Aufführungen, je eine im April und Mai, zwei im Oktober 1814, also insgesamt 13.

Immerhin gibt uns die Geschichte von Piwalds *Das Mädchen von Potsdam* einige Anhaltspunkte bezüglich des Geschicks von Friedrich Dunckers *Leonore Prohaska* und Beethovens Musik zu diesem Stück. Duncker (gestorben 1842) war ein Preussischer geheimer Kabinettssekretär, der zum Wiener Kongress gekommen war und *Leonore Prohaska* 1815 angeblich für das Leopoldstädter Theater schrieb, aber es gibt keine Belege, dass dieses Werk jemals dort aufgeführt worden wäre, viel-

leicht weil es keine weitere Nachfrage nach diesem Stoff gab. Beethoven lieferte immerhin vier Stücke (WoO 96), die als Bühnenmusik Verwendung finden sollten: einen unbegleiteten Krieger-Chor (*Wir bauen und sterben*) für Männerstimmen, eine Romanze (*Es blüht eine Blume*) für Gesangsstimme und Harfe, ein Melodrama (*Du, dem sie gewunden...*) für Harmonika-begleitete Rezitation und eine Orchestrierung des b-moll-Trauermarsches aus seiner *Klaviersonate op. 26*.

Die merkwürdige Instrumentierung der Romanze und des Melodrams verdient hier einige Aufmerksamkeit, obwohl sie keine Doppelrohrblattinstrumente vorsieht. Beethoven hatte zuvor eine Harfe nur ein einziges Mal verwendet – für eine Nummer des im März 1801 entstandenen Balletts *Die Geschöpfe des Prometheus*. Sie sollte Gelegenheit geben, die Talente von Josepha Müllner (später Müllner-Gollenhofer) ins rechte Licht zu rücken, die von Kaiser Joseph II. gefördert wurde und immer noch Harfenlehrerin der kaiserlichen Familie war. Die Identität eines Harfenisten auf der anderen Seite des Donaukanals im Jahr 1815 ist indes weit schwieriger festzustellen. 1814 war Leopold Wablinger/Wapplinger (ca. 1787-1844) einer der Klarinettenisten im Leopoldstädter Theater. Er unterrichtete auch Flöte und Harfe am k.k. Blinden-Institut und besaß bei seinem Tod eine Harfe. Möglicherweise war er jener Harfenist, den Beethoven 1815 im Sinn hatte.

Ferdinand Kauer (1751-1831), 1795 Konzertmeister und Komponist im Leopoldstädter Theater, war für kurze Zeit nach Graz gegangen, wurde dann aber von 1814 bis 1818 Konzertmeister im Theater in der Josephstadt. Am 10. Oktober 1818 produzierte dieses Theater *Die Brüder von Stauffenburg*, oder *Die Wundersträusschen*, ein Volksstück in drei Akten mit Musik von Kauer. In Oriels Arie im 1. Akt ließ er ein so genanntes Sphären-Instrument erklingen, fast unhörbar im tausend Zuhörer fassenden Zuschauerraum. Im Verlauf der Jahre teilten sich das Theater in der Josephstadt und das Theater in der Leopoldstadt, deren Publikumsschichten durch die Stadtmauern effektiv getrennt waren, des Öfteren Manager, Stückschreiber und Werke. Deshalb könnte 1815 der in Beethovens Melodram *Leonore Prohaska* vorgesehene Harmonika-Part tatsächlich von einer Glasharmonika und vielleicht sogar von einem Sphären-Instrument gespielt worden und der dafür bestimmte Ausführende aller Wahrscheinlichkeit nach Ferdinand Kauer gewesen sein.

Wie oben erwähnt verfasste Beethoven vier Musikstücke für *Leonore Prohaska*. Die Praxis, für solche Stücke Musik von mehreren Komponisten schreiben

zu lassen, lässt die starke Vermutung zu, dass ein gutes halbes Dutzend angenehmer, charakteristischer, aber letztlich funktioneller und vergessenswerter Piecen Kauters die vier Nummern Beethovens ergänzte, falls das Stück überhaupt jemals aufgeführt wurde.

Das Leopoldstädter Orchester im Herbst 1822

Wie schon im Fall von Schönfelds *Jahrbuch*, als Anton Ziegler die Orchesterpersonallisten für sein *Adressen-Buch* zusammengestellt hatte, kam im Herbst 1822 (nun unter Einschluss des Theaters in der Josephstadt, das am 3. Oktober wiedereröffnet worden war) die genaueste und komplette Aufstellung von Namen und Adressen aus dem Theater in der Leopoldstadt. Die meisten dieser Musiker hatten allerdings nicht die Routine oder das Format, um sich für eine „sichtbare“ Karriere in den nun drei Hoftheatern (inklusive des Theaters an der Wien) zu qualifizieren. Dennoch ist es evident, dass die Theaterverwaltung die Interessen der Musiker wahrnahm, auch wenn deren Besoldung nicht gerade hoch war: Die Komplettheit und Genauigkeit der an Ziegler gelieferten Auflistung spricht dafür.

Im Gegensatz zu den Personalverhältnissen in den beiden Hoftheatern und speziell im Theater an der Wien, wo die meisten Holzbläser aus Böhmen stamm-

ten, waren 1822 jene im Leopoldstädter Theater geborene Wiener oder Niederösterreicher.

Während die Verlassenschaftsabhandlungen der Hoftheatermusiker selten Musikinstrumente einschließen, zeigen die Abhandlungen von neun Musikern des Leopoldstädter Theaters, dass fünf von ihnen eigene Instrumente besaßen bzw. diese ihnen zugesprochen wurden: der Flötist Kaiser besaß eine „alte Flöte“; der Klarinettist Wablinger eine Flöte, eine Harfe und zwei Klarinetten; der Fagottist Pollischansky ein *Bassetel* (wahrscheinlich entweder eine Cellovariante oder ein Cello) und eine Violine.

Die Familie Hirtl aus Krems war relativ groß und unübersichtlich, wobei vier Familienmitglieder 1822 im Orchester spielten: der Oboist Jacob und sein Bruder, der Hornist Ignatz, ebenso ihre Söhne, der Geiger Carl und der Fagottist Heinrich. In beiden Generationen gab es Jacobs (der jüngere war kein Musiker); sowohl der Oboist Jacob wie auch der Hornist Ignatz hatten Frauen namens Theresia.

Die Oboisten 1822

Solooboist war 1822 Jacob Hirtl, der, wie zuvor ausgeführt, 1813 als zweiter Oboist begonnen hatte. Details zum Leben des zweiten Oboisten Emanuel



Oboist Jacob Hirtl und seine Frau Theresia – Hinterglasmalerei

Quelle: Rudolf J. Gasser, Christine Mitterwenger-Fessl, Der Anatom Joseph Hyrtl, 1810-1894

Erler sind noch unbekannt, aber er war 1822 vermutlich jung. In diesem Jahr lebte er in der Leopoldstadt, Herrngasse, No. 224, im selben Haus, in dem auch Wenzel Czech, Geiger im selben Orchester, wohnte.

Die Fagottisten 1822

Solofagottist im Leopoldstädter Theater war 1814 und 1822 sowie bis zu seinem Tod Johann Pollischansky (wie zuvor ausgeführt).

Der vermutlich 1821 engagierte Heinrich Hirtl (geboren ca. 1799/1800 in Wien, angeblich in der Leopoldstadt, gestorben ebenda am 21. März 1824) war der jüngere Fagottist im Leopoldstädter Orchester. Wie oben erwähnt war er der Sohn des Hornisten Ignatz (1773-1848). 1821 heiratete er Elisabeth (geboren 1798/1799), die zwölf Tage vor seinem Tod ein Kind namens Amalia gebär. Der in der Leopoldstadt (oberhalb der *Schmelz* in *Schlossers Haus*) wohnhafte Jacob Hirtl (vermutlich der Sohn des Oboisten Jacob) wurde zum zweiten Vormund des Kindes ernannt. Heinrich starb an *Übersetzung der Gicht zum Kopf*. Sein Nachlass bestand aus einigen Kleidungsstücken, seine Begräbniskosten wurden von seinem Vater Ignatz beglichen. 1821 lebte seine neue Familie in der Leopoldstadt, Gottesacker [!], No. 80, Wohnpartei 4. 1822 waren sie mit Vater Ignatz in die Leopoldstadt, Augartenstraße 600 übersiedelt, und 1824 ins *grosse Deckenmachersche Haus*, Augartenstraße, No. 163. Elisabeth lebte als Witwe in der Leopoldstadt, Blauer Hut, Taborstraße, No. 309, Wohnpartei 8.

Conclusio

Die hart arbeitenden Musiker des Leopoldstädter Theaters in Wien mögen einfache, populäre Musik gespielt haben, die die Zeiten nicht überdauerte, aber ihr dankbares Publikum brachte dem Theater berechenbare Einkünfte in einer Zeit, da Kriege und Staatsbankrott das ökonomische und berufliche Leben in den künstlerisch bedeutenderen städtischen Theatern zunehmend prekär gestalteten. Ob nun ihre Talente eher bescheiden oder sie mit der relativen Sicherheit ihrer Anstellung zufrieden waren – jedenfalls verließen nur wenige Orchestermusiker des Leopoldstädter Theaters ihre Position zu Gunsten einer „prestigeträchtigeren“ jenseits des Donaukanals. Wir beginnen eben erst mit der Erforschung, wer diese Musiker waren, und dieser Essay über die Oboisten und Fagottisten des Theaters ist ein kleiner Schritt in diese Richtung.

Danksagung

Mein Dank gilt Ernst Kobau und Josef Bednarik für die Übersetzung dieses Artikels; speziell Obmann Pepone sei Dank für den Hinweis auf die Beziehung des Oboisten Jacob Hirtl zum berühmten Anatomen Joseph Hyrtl, der in Pepones Perchtoldsdorf lebte, starb und in einem Ehrengrab beigesetzt ist. Dank auch an Bernhard Paul und die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe für ihre kontinuierliche Unterstützung und Ermutigung. Mein Dank geht auch an Othmar Barnert (Bibliothek, Österreichisches Theatermuseum); Dr. Joachim Tepperberg (Haus-Hof- und Staatsarchiv); Prof. Dr. Otto Biba (Archiv und Bibliothek, Gesellschaft der Musikfreunde); weiters an Mehmet Urhan, Franz-Josef Schmiedl, Alfred Prohmann, Edmund Knapp, Dr. Andreas Weigl, und Dr. Michaela Laichmann (Wiener Stadt- und Landesarchiv). Dank schulde ich ebenso den Musikantiquaren John and Jude Lubrano (Lloyd Harbor, New York), die mir eine Photokopie des Melodram-Autographs von Beethovens *Leonore Prohaska* zur Verfügung stellten. Besonderer Dank gilt auch den Professoren Mary Sue Hyatt, Nita Hardie und, wie immer, Carol Padgham Albrecht für ihre ständige Unterstützung.

Berichtigung:

Wir haben in der Dezember-Ausgabe 2011 unseres Journals im Artikel „Erinnerung an Hugo Kauder“ das Foto eines Komponistentreffens vom August 1922 in Salzburg gebracht und als Quelle die Hugo Kauder-Society angegeben, die dieses Foto auf ihrer Homepage veröffentlicht und uns auf Anfrage auch die Genehmigung des Abdrucks erteilt hat. Der Präsident von *The Lahr von Leitis Academy & Archive und Intendant Elysium - between two continents (Bonner Platz 1, D-80803 München)*, Gregorij H. von Leitis, hat uns daraufhin aufmerksam gemacht, dass die Rechte für dieses Foto bei „The Lahr von Leitis Academy & Archive“ liegen und uns gebeten, in der nächsten Ausgabe diese Angabe nachzutragen bzw. zu korrigieren, was wir hiemit tun. Dies vorausgesetzt, hat er uns nachträglich das Veröffentlichungsrecht eingeräumt, wofür wir herzlich danken.

Spenderliste 2011

Auch letztes Jahr haben wieder zahlreiche Spender wohlthuenden Einfluss auf die Gestaltung unseres Vereinsbudgets genommen und damit ihre Verbundenheit mit unserer Arbeit zum Ausdruck gebracht. Wir möchten in Form der Veröffentlichung der Spenderliste jedem Einzelnen / jeder Einzelnen für seine / ihre Unterstützung herzlich danken und um weitere wohlwollende Zuwendung ersuchen. Die Namen besonders großzügiger Spender (Beiträge ab 50€) sind fett gedruckt. Unser besonderer Dank gilt den **Wiener Philharmonikern** für die Bezahlung der Generalreparatur einer Oboe und die Übernahme der Versicherung von drei Instrumenten.

	Walter	Auer	Reinhold	Neumann
Prof.	Gerhart	Banco	Dr. Georg	Norén
Mag. Prof.	Franz	Bednarik	Andreas	Pfeiler
	Josef	Bednarik	Mariagrazia	Pistan
	Georg	Binkau	Wilfriede	Plank
	Bernarda	Bobro	Wolfgang	Plank
Mag.	Wolfgang	Breinschmid	Johannes	Platzer
	Gebhard	Chalupsky	Franz	Pobenberger
Ing.	Peter	Decristiforo	Mag. Andreas	Pöttler
	Erke	Duit	Ingeborg	Prause
	Gotthart	Eder	Wolfgang	Rauch
	Alfred	Eschwé	Nikolaus	Reinbold
	Friedrich	Faltl	Maria	Richter
	Herbert	Faltynek	Dora	Riemer
	Maximilian	Feyertag	DI Walter	Riemer
	Wolfgang	Fischer	Barbara	Ritter
	Stefanie	Gansch	Elise	Ryba-Willander
	Johann	Hindler	Gerlinde	Sbardellati
Dr.	Marina	Ittner	Prof. Helmut	Schaller
Mag.	Anna	Jankowsky	Thomas	Schön
	Manfred	Kaufmann	Wolfgang	Schuchbaur
	Angela	Kirchner	Georg	Schück
	Wolfgang	Koblitz	Heribert	Stark
	Ernst	Krall	Robert	Stiegler
	Mayumi-Claire	Liu	Harald	Strebel
	Dagmar	Lorenzi	Dr. Susanne	Sveceny
Univ. Prof.	Klaus	Maetzl	Mag. Gerhard	Totzauer
	Martin	Machovits	Jörg	Wachsenegger
Mag.	Guido	Mancusi	Mag. Karin	Walcher
	Manuel	Mayer	Prof. Dietmar	Zeman
Prof.	Helmut	Mezera	Hans Hermann	Ziel
	Hannes	Moser		
	Harald	Müller		
			Wiener Philharmoniker	

1½ CDs vom Theophil-Ensemble

Von Ursula Magnes

Es zeigt schon von einer gewissen Absicht, die Fühler über das Gängige hinauszustrecken, wenn sich ein Kammermusikensemble den Vornamen eines Architekten zum Namenspatron nimmt. So wie Theophil Hansen die Formensprache der Antike im Finger hatte, so spielen sich die wienischen Kammermusikanten rund um „Wunderwuzzi“ Matthias Schorn und David Seidel mit Musik, die ihnen hörbar Freude bereitet. Matthias Schorn hat auch ein geniales Zitat für die zweite (Live-CD) parat, um die Dinge auf den Punkt zu bringen: „Zur Vollkommenheit fehlt der Perfektion ein gewisser Mangel“. Musik ist Energie und Bewegung und geistige Erfrischung in einem. All diese Anknüpfungspunkte verfangen sich aufs angenehmste beim Lauschen der beiden Tonträger.

Eine gute Portion Humor empfiehlt die Studioproduktion „PremierePlat“ für trübsinnigere Tage. Frisch angerichtet mundet Bohuslav Martinů „La Revue de Cuisine“ garniert mit Rezepten aus Lorient's Küche, gelesen von Frank Hoffmann, vorzüglich. Beides zusammen, Martinůs Ballett-Miniaturen und Vicco von Bülow's aberwitzige Kochanweisungen, würden natürlich auch separat reüssieren, verleihen Martinůs dezenter Nüchternheit jedoch einen würzigen Abgang. Die griechische Komponistin Athanasia Tzanou hat dem Ensemble ein Stück auf den Leib geschrieben, das in keinem Wiener Musikhaushalt fehlen sollte, eigentlich darf: „Der Phäake“ („Isst gern, hat deshalb nix“) stammt aus der Feder von Josef Weinheber, in fein zisierte Klangströme Tzanou's eingehüllt. Da schauen auch später Mahler und Alban Berg über die Schulter, machen Bekanntschaft mit exquisiter Musizierlust der „Theophilanten“. Kirill Kobantschenko gibt der kreativen Truppe mit seinem philharmonisch erfahrenen Geigenton in der Tasche einen echten Guide – das Stück vibriert an allen Ecken und Enden; bietet ein wahres Vergnügen. Zum Drüberstreuen haben sich die Musiker auch noch die



Serenade D-Dur op. 11 von Johannes Brahms vorgenommen, allerdings in der rekonstruierten Originalfassung für Nonett von Jorge Rotter. Einfach toll musiziert, fast möchte die beglückte Hörerin von einer vegetarischen „Ökoverision“ schreiben. Brahms klingt durch die Reduktion der Besetzung auf ein Nonett stellenweise wie lupenreiner Dvořák. Hier den symphonischen Atem aufzubringen ist schon eine veritable Leistung, denn die Tempi sind teilweise beinahe zu zurückhaltend gewählt (Scherzo). Der ausgewogene Klang erinnert auch hier an philharmonische Tugenden. Fast ein bisschen brav im Sinne eines „gewichtigen Kammermusikstückes“.

Die Live-CD umfasst zwar nur bescheidene 30 Minuten, bietet aber echte Preziosen. Franz Hasenöhl (1885-1970) lässt Richard Strauss' „Till Eulenspiegel“ einmal anders erklingen. Seine Quintett-Fassung für Violine, Klarinette, Horn, Fagott und Kontrabass ist ein virtuoser Tummelplatz für alle Mitspieler. Gut halb so lange wie das Original, können sich alle schelmenhaft austoben. Die vom deutschen „Viel-Arrangeur“ Andreas N. Tarkmann 1998 für die Niedersächsische Sparkassenstiftung arrangierten „Lieder eines fahrenden Gesellen“ für Kammermusikensemble singt Bariton Klemens Sander. Mitten aus dem feinen „Orchesterklang“ heraus, ehrlich und ohne

viel Manierismen. Der Vergleich mit Thomas Hampsons Mahler-CD mit den Wiener Virtuosen ist reizvoll (Deutsche Grammophon). Und als Rausschmeißer Béla Kovács „Hommage à Richard Strauss“ (1983). Hochvirtuose Klarinettenkost unter Kollegen, welche Matthias Schorn einmal mehr einfach so spielt, als wäre es das Einfachste auf der Welt. Ist es natürlich, wenn man's kann – respektive, so kann.

Alles in allem darf man gespannt sein, was den „Theophilanten“ weiter einfällt. Können tun sie im Grunde alles. Und was selbstverständlich scheint, ist irgendwie etwas Besonderes. Sie musizieren stets im Dienste der Musik. Theophil Hansens Gefühl für Proportionen vermochte Ähnliches.

EINLADUNG ZUM MITTAGSKONZERT

**Zum 80. Geburtstag von
Univ. Prof. Dietmar Zeman**

Montag, 26. März 2012, 13 Uhr

Universität für Musik

Anton Webern Platz 1

Fanny Hensel Mendelssohn Saal

Anschließend gemütliches Beisammensein

Um Zusage wird bis 22. März gebeten an:

Dr. Barbara Zeman (0664/23 43 122) oder
Sekretariat des LBI (01/71155/2401)

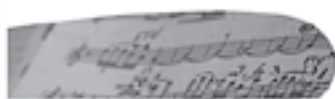
Ein Klassiker neu aufgelegt

Die Wiener Oboe

Spielt sich leicht und klingt einmalig!

Wir bauen die Wiener Oboe in der Tradition der
Wiener Zuleger-Oboe oder in französischer Griffweise.

Sprechen Sie mit uns – wir sagen Ihnen mehr dazu.



Holzblasinstrumente

**Guntram Wolf Holzblasinstrumente
GmbH & Co. KG**

Im Ziegelwinkel 13 · D-96317 Kronach

Tel. 09261 506790 · Fax 52782

E-Mail: info@guntramwolf.de

www.guntramwolf.de



In memoriam Günter Voglmayr

Die Nachricht vom Tod unseres Mitglieds, des philharmonischen Flötisten Günter Voglmayr, hat uns tief bestürzt. Er ist nach längerer Krankheit im 44. Lebensjahr gestorben.

Günter Voglmayr begann den Flötenunterricht in Grieskirchen, studierte danach bei Prof. Wolfgang Schulz und war 1985 Preisträger beim Österreichischen Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Leoben und beim Eurovisionswettbewerb „International EBU-Competition for young musicians“ in Kopenhagen. Im Gustav Mahler Jugendorchester unter der Leitung von Claudio Abbado und Franz Welser-Möst war er als Soloflötist tätig. 1985 erhielt er zunächst ein Engagement im Bühnenorchester der Bundestheater und kam 1993 ins Orchester der Wiener Staatsoper. Seit 1996 war er Mitglied des Vereins Wiener Philharmoniker, betätigte sich außerdem intensiv als Solist und Kammermusiker, spielte zahlreiche CD-, Rundfunk- und Fernsehaufnahmen ein und war von 1997 bis 2004 künstlerischer Leiter des „Klangburg Festivals Rappottenstein“.

Wir verlieren einen hervorragenden Musiker und drücken seiner Familie unsere Anteilnahme aus.



Foto: Nancy Horowitz
Mit freundlicher Genehmigung
von Elke Voglmayr

In memoriam Edwin Hausl

Ing. Edwin Hausl ist im Dezember 2011 gestorben. Wir haben ihm im Oboenjournal vom Dezember 2009 unter dem Titel „Passion Wiener Oboe“ ein ausführliches Porträt gewidmet. Von Beruf Tontechniker beim ORF, war Ing. Hausl in der Tat ein passionierter Hobby-Oboist, der bis kurz vor seinem Tod im AOV mitspielte und mit Begeisterung und Anteilnahme die Geschehnisse in der Wiener Oboenszene mitverfolgte. Er betrachtete als einen Höhepunkt seines Lebens, als er auf einer Amerika-Reise der Wiener Symphoniker unter Leitung Wolfgang Sawallischs Ende der 60-er Jahre, an der er im Auftrag des ORF teilnahm, wegen der plötzlichen Erkrankung eines Oboisten beim *Heldenleben* von Richard Strauss einspringen durfte und auf diese Weise dem Orchester die kurzfristige Suche nach einem Ersatz ersparte. Nach der Pensionierung war die Wiener Oboe seine große Leidenschaft und sein Lebensinhalt, seine Josefstädter Wohnung glich einer Oboenwerkstatt für Rohrbau. Wir bewahren Ing. Edwin Hausl ein ehrendes Andenken.



KONZERTE

ENSEMBLE RECONSIL

Mittwoch, 21. März 2012, 19.30 Uhr

Arnold Schönberg Center

Dirigent: Roland Freisitzer

Solisten (u.a.):

Sabine Zwick, *Sopransaxophon*

Julia Purgina, *Viola*

Matthew Smith, *Fagott*

Robert Gillinger, *Kontraforte*

Lukas Haselböck: „A due“ für Sopransaxophon, Fagott und zehn Instrumente

Erik Janson: „Notturmo - geträumte Nymphen“
Doppel-Kammerkonzert für Viola, Kontraforte und
großes Ensemble

u.a.

WIENER KAMMERORCHESTER

Mittwoch, 28. März 2012, 19.30 Uhr

Konzerthaus, Mozartsaal

Dirigent: Yanjia Huang

Th. D. Schlee Concertino op. 36 für 2 Oboen und
Streicher

Hannes Strassl, *Oboe*

Andreas Gschmeidler, *Oboe*

DIE NÖ. BLÄSERSOLISTEN

„Verwurzelt-Entwurzelt“

Freitag, 27. April 2012, 20.00 Uhr

Guntramsdorf - Musikheim

Wolfgang Golds, *Flöte*

Andreas Pöttler, *Oboe*

Manfred Rindler, *Klarinette*

Andreas Hengl, *Horn*

Robert Brunnlechner, *Fagott*

*Werke von Robert Brunnlechner, Aleksey
Igudesman, Werner Pirchner, Malcolm Arnold,
Leos Janacek und Luciano Berio*

WIENER AKADEMISCHE PHILHARMONIE

Sonntag, 6. Mai 2012, 19.30 Uhr

Konzerthaus, Großer Saal

Dirigent: Raphael Schluesselberg

Solisten:

Adrian Eröd, *Bariton*

Andreas Gschmeidler, *Oboe*

Iván Eröd: Vox Lucis, Kantate für Bariton, Oboe und
Orchester, op.56

„MEXIKO“

Mittwoch, 16. Mai 2012, 19.30 Uhr

Alte Schmiede

Stefania Amisano, *Klavier*

Theresia Schmidinger, *Klarinette & Bassklarinette*

Robert Gillinger, *Fagott & Kontraforte*

*Trios von Conlon Nancarrow, Mario Lavista, Angé-
lica Castelló, Daniel de la Cuesta, Jaime Wolfson
und Victor Baez*

ENSEMBLE RECONSIL

Mittwoch, 23. Mai 2012, 19.30 Uhr

Arnold Schönberg Center

Dirigent: Roland Freisitzer

Solisten (u.a.):

Julia Purgina, *Viola*

Robert Gillinger, *Fagott*

Ivo Nilsson: „Doppler Wobbler“ Doppelkonzert für
Viola, Fagott und zehn Instrumente
u.a.

KLASSENABENDE

MICHAEL WERBA

Montag, 16. April 2012, 15.00 Uhr

Konservatorium Wien Privatuniversität

Anton-Dermota-Saal

Johannesgasse 4a

1010 Wien

THOMAS HÖNIGER

Mittwoch, 2. Mai 2012, 15.00 Uhr

Konservatorium Wien Privatuniversität

Anton-Dermota-Saal

Johannesgasse 4a

1010 Wien

GERLINDE SBARDELLATI

Klassenabend für Blockflöte und Oboe

Dienstag, 5. Juni 2012, 18.30 Uhr

J. M. Hauer-Musikschule Wiener Neustadt

Herzog Leopoldstr. 21

2700 Wiener Neustadt

**Wir freuen uns, folgende neue
Mitglieder begrüßen zu dürfen:**

Theresia Hetfleisch (Ao)

Gudrun Zimmerl (O)

Ariane Keuschnig (Ao)

Ao Univ. Prof. Alfred Melichar (Ao)

Edwin Sowisch (O)

Dr. Christian Ferger (O)

Kamilia Kusz (O)

Verena Stourzh (Ao)

Magdalena Pramhaas (Oe)

Gabriele Maderthaner (Oe)

Verkaufe ENGLISCHHORN „MÖNNIG“

Gutes Instrument, deutsches System (also ähnlich wie Wiener, mit Ringklappen etc.), schöner Klang und saubere Intonation. Es ist in einem alten aber brauchbaren Etui, es sind zwei verschiedene S-Bögen vorhanden, und ich habe noch 2 Rohre, bzw. ein paar Hülsen (Klopfer-Kopien) dazu.

VB: € 2590

Kontakt: Geggy Cuba Cumplido

Strohberggasse 34, 1120 Wien

Handy 0676/96 85 447

Verkaufe WIENER OBOE

Marke Karl Rado: Halbautomatik, Seriennummer 014 mit h'-cis', c-es und tief h-cis' Triller. Sehr guter Zustand, versilbert und rhodiniert, schöner Klang. Inklusive Lederetui.

Preis: € 4400 (verhandelbar)

Kontakt: omidgirakhou@gmail.com;

Handy 0650/94 11 443



Weinbau
Elisabeth & Karl Sommerbauer
GUGA

Semlergasse 4

2380 Perchtoldsdorf

Tel.: 0699/11 32 35 90, 0664/215 35 45

E-Mail: sommerbauer.guga@A1.net

Ausg'steckt ist vom

13. - 29. April 2012

26. Mai - 10. Juni 2012



Fagott - Flöte - Oboe - Saxophon

REPARATUR
RESTAURATION
UMBAU
S-BOGENBAU

Groß-Gerauer-Strasse 8
64569 Nauheim
DEUTSCHLAND
Tel.: 0049 6152 / 69 975
Fax.: 0049 6152 / 96 06 59

Klederingerstrasse 60
1100 Wien
ÖSTERREICH
Tel.: 0043 664 / 364 23 25

info@boesken.biz
www.boesken.biz



STEPHAN BÖSKÉN

Meisterwerkstatt für Holzbläser

Die Werkstatt fand nach der Gründung im Jahre 1998 schnell Anklang bei Orchestermusikern, Musiklehrern, Studenten sowie Schülern und genießt heute einen internationalen Ruf.

In seiner langen Wanderschaft spezialisierte sich Stephan Böskén auf die einzelnen Instrumente und lernte die unterschiedlichen Fertigungstechniken kennen. Stephan Böskén begann 1983 die Ausbildung zum Holzblasinstrumentenmacher bei dem Saxophon-Hersteller Julius Keilwerth in Nauheim. In der darauf folgenden vierjährigen Gesellenzeit bei Keilwerth vertiefte er seine Fertigkeiten im Anfertigen der Klappenmechanik sowie der Endmontage und Reparatur.

1990 wechselte Stephan Böskén zu Wilhelm Heckel nach Wiesbaden. Hier erweiterte er über drei Jahre seine Fachkenntnisse und Fertigkeiten in den Bereichen der traditionellen Fagott-Herstellung und Reparatur.

Von 1993-1994 besuchte er die Meisterschule in Ludwigsburg. Für hervorragende Leistungen in der Meisterprüfung erhielt Stephan Böskén die Goldmedaille.

Daraufhin zog es ihn 1995 nach England, wo er sich bei All Flutes Plus in London vorrangig mit der Reparatur von Querflöten beschäftigte. Dazu gehörten unter anderem der „Straubinger Polster Kurs“ sowie stetige Besuche bei Flötenbauern wie Albert Cooper, Harry Seely von Flutemakers Guild (ehemals Rudall&Cart) und Mike Allen.

Ein Jahr später ging Böskén zu dem Oboen-Hersteller Howarth of London. In weiteren eineinhalb Jahren spezialisierte er sich in dem Londoner Atelier auf die Endmontage und das Ausstimmen von Oboen.

Das Arbeitsfeld der Meisterwerkstatt für Holzbläser erstreckt sich auf Wartung, Reparatur, Stimmung von Fagotten, Flöten, Oboen und Saxophonen sowie auf komplizierte Restaurierungen historischer Instrumente und maßgeschneiderten Umbau der selbigen auf die individuellen Bedürfnisse der Musiker.

Besonderen Wert wird auf Sonderanfertigungen von Saxophonen gelegt. Die Konzentration auf die Entwicklung und Herstellung von S-Bögen für Saxophon nach traditioneller Handwerkskunst ist eine Leidenschaft.

Stephan Böskéns S-Bögen werden von international bedeutenden Saxophonisten gespielt und geschätzt.

Das Streben nach Perfektion veranlasste ihn zur Entwicklung und Herstellung von Polstern für Saxophon, Querflöte und Fagott. Bestmögliche Qualität von Reparaturen und Spieleigenschaften werden hierdurch gewährleistet.

Die nächste Ausgabe des Journals der Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe erscheint im Juni 2012.

Wir bitten wieder um zahlreiche Mitarbeit in Form von Artikeln, Infos, Annoncen, Berichten, Mitteilungen, Konzertterminen usw., zu richten an unseren Obmann Josef Bednarik.

Redaktionsschluss: 25. Mai 2012

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Gesellschaft der Freunde der Wiener Oboe
Obmann und für den Druck verantwortlich:
Josef Bednarik

A 1230 Wien, Lastenstraße 13

Handy: +43/(0)664/215 35 44

E-Mail: bednarik@wieneroboe.at

Instrumentenbeauftragter: Sebastian Frese

Tel.: +43/1/712 73 54

Handy: +43/(0)650/712 73 54

E-Mail: s.frese@gmx.at

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

Internethomepage: <http://www.wieneroboe.at>

Layout: Ernst Kobau (E-Mail: kobau@aon.at)

Digital-Druck: FBDS Copy Center

Der Erwerb des Journals ist für Nichtmitglieder im Abonnement um € 14,- jährlich möglich; Mitglieder erhalten das Journal **GRATIS**.



Unsere neue Briefmarke